

Thomas Stoltzer: Ausgewählte Werke. Zweiter Teil. Sämtliche Psalmotetten. Hrsg. von Lothar Hoffmann-Erbrecht. Frankfurt a. M.: C. F. Peters 1969. X, 182 S. (Das Erbe Deutscher Musik. Bd. 66.)

Bence Szabolcsi Septuagenario. Hrsg. von Denes Bartha. Kassel—Basel—Paris—London: Bärenreiter (1969). 531 S., 3 Taf.

## Mitteilungen

Am 15. Mai 1970 ist Professor Dr. Hans Engel, Marburg/L., im 76. Lebensjahr verstorben. Die Musikforschung wird in Kürze einen Nachruf auf den Verstorbenen bringen.

Am 7. August 1970 feiert Professor Erich Doflein, Freiburg i. Br., seinen 70. Geburtstag.

Am 11. August 1970 feiert Professor D. Dr. Christhard Mahrenholz, Abt zu Amelungsborn, Hannover, seinen 70. Geburtstag.

Professor Dr. Gerhard Nestler, Baden-Baden, feiert am 22. September 1970 seinen 70. Geburtstag.

Professor Dr. Paul Henry Lang, bisher Ordinarius an der Columbia University, New York, ist zum Datum seiner Emeritierung, 1. Juli 1970, mit der Verleihung der Würde eines Avalon Foundation Professor Emeritus in the Humanities ausgezeichnet worden.

Dr. Siegfried Kross, Privatdozent am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Bonn, wurde am 16. März 1970 zum apl. Professor ernannt.

Dr. Stefan Kunze, München, hat sich am 4. Juni 1970 an der Universität München für das Fach Musikwissenschaft habilitiert.

Dr. Wulf Arlt wurde auf den 1. Oktober 1970 zum Leiter der *Schola Cantorum Basiliensis* mit dem Auftrag einer Reorganisation dieses „Lehr- und Forschungsinstituts für alte Musik“ im Rahmen der Musik-Akademie der Stadt Basel gewählt.

Professor Dr. Robert Günther, Köln, hat für das WS 1970/71 die Vertretung des Lehrstuhls für Musikwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum übernommen.

Professor Dr. Bernhard Meier, Tübingen, und Dr. Albert Dunning, Rom, haben im Februar 1970 im Rahmen einer Tagung des Istituto Storico Olandese, Rom, Referate zu dem Thema *Die Musik italienischer Hoffeste in der Renaissance* gehalten.

Die Universität Karlsruhe hat ein Seminar für Musikwissenschaft eingerichtet und Professor Dr. Walter Kolneder mit der Leitung beauftragt.

Am 1. September 1970 wird an der Fachhochschule für Musik in Lübeck und der Christian-Albrechts-Universität in Kiel ein gemeinsames Institut zur Ausbildung von Musikpädagogen an Gymnasien (Studienrats- und Gymnasialoberlehrerlaufbahn) eröffnet. Auskünfte erteilt das Sekretariat der Fachhochschule für Musik, 24 Lübeck, Jerusalemberg 4.

In Zusammenarbeit mit der Akademie der Künste und dem Deutschen Akademischen Austauschdienst finden zum ersten Mal vom 15. bis 25. September 1970 Arbeitstage für Musik in Berlin statt. Als Dozenten für die musikwissenschaftlichen Seminare konnten Professor Dr. Carl Dahlhaus, Berlin, Professor Dr. Erhard Karkoschka, Stuttgart, und Professor Dr. Rudolph Stephan, Berlin, gewonnen werden.

Die Schubertiana der Otto-Taussig-Stiftung in Malmö, Schweden, sind durch eine großzügige Stiftung in den Besitz der Universitätsbibliothek Lund übergegangen. Sie werden hier nach ihrer Inventarisierung als in sich geschlossene Sammlung von der Handschriftenabteilung der Bibliothek betreut. Im Zusammenhang mit der Übernahme wurde eine Schubertausstellung am 13. April eröffnet.

Herr Georg Duthaler, CH-4058 Basel, Kartausgasse 5, sucht für eine Arbeit die folgenden Ausgaben:

1. *Mardial*, Marche de Hambach. Schott (vor 1844). Das Heft ist bei Hofmeister, 3. Auflage, Bd. 2, auf Seite 311 zitiert. — Die Universitätsbibliothek Basel hat es er-

folgos gesucht und schreibt, es sei unauffindbar.

2. *Divertissement Militaire* Contenant Les Marches des Gardes Hollandoises et des Gardes Suisses. La Haye s. a. Das Heft ist zitiert bei R. van Yperen, *De Nederlandse Militaire Muziek*. Bussum 1966. Seite 104. Als Komponist ist Friedrich Schwindl angegeben. Van Yperen weiß nicht, wo sich das Heft befindet.

Herr Duthaler ist darüberhinaus an jeglicher Art von Schweizermarsch-Kompositionen interessiert.

### Erwiderung

Die Besprechung meines Buches *The European Organ 1450—1850* (London, 1966, 2/1968) durch Rudolf Quoika in der „Musikforschung“ 1968, Seite 389—391, veranlaßt mich zu einer Erwiderung, die nicht auf jeden Punkt der Besprechung eingehen kann — die Reputation eines Rezensenten ist seine eigene Angelegenheit, nicht die meine —, aber wenigstens kurz das Problem der Orgelgeschichte und ihre Ziele erörtern soll. Jeder, der ein größeres Buch schreibt, trifft auf mehr Probleme als er je lösen kann, aber eins der größten Probleme ist es, die Technik der Monographie zu vermeiden, jenen Ansatz, der den Leser zu der Frage „Ja, und?“ drängt. Es scheint mir (als einem Autor und Rezensenten), daß viele Leute einfach nicht begreifen, was Bücher leisten können und was nicht.

Im Wesentlichen ist das Buch eine Erfindung des 15. Jahrhunderts, eine historische Erscheinung, die ihre speziellen Eigentümlichkeiten besitzt. Als ein Medium zur Übermittlung von Informationen ist es außerordentlich schlecht geeignet, und natürlich wurde es auch nicht zu diesem Zweck erfunden. Tabellen sind hier sehr viel nützlicher, andere katalogartige Ordnungssysteme sind es in noch höherem Maße, besonders bei Gegenständen mit komplizierten Details. Sobald man über Orgeln schreibt, ergeben sich einige unlösbare Probleme: die Spezifikation einer Orgel sagt dem „echten Orgelkenner“ (wie Agricola Johann Sebastian Bach nannte) fast nichts; die Kunst des guten Prosastils ist der Aufgabe der Faktenübermittlung geradezu feindlich, da beide Seiten eigene Gesetze haben; für keinen Zeitraum reicht unser Wissen wirklich aus,

um irgendjemandem irgendwelche kategorischen Urteile zu ermöglichen usw. Diese Probleme sind für organologische Arbeiten aller Art deshalb besonders wichtig, weil — abgesehen von allem anderen — diese Themen so häufig Liebhabern überlassen werden, d. h. bestenfalls Musikern (gelegentlich sind es leider nicht einmal Musiker), die auf anderen Gebieten arbeiten als auf demjenigen, über das sie schreiben.

Ein zweiter wesentlicher Punkt ist der, daß ein Buch nicht nur eine Art Kompromiß ist, sondern daß Autoren Menschen mit ihren eigenen Idiosynkrasien sind. Wer über Orgeln schreibt, hat die Pflicht, zuzugeben, daß seine Interpretation nicht mehr als eine Interpretation ist. „Orgellandschaften“: schon der Begriff ist eigentümlich begrenzt, denn er konnte nur aus einem Land kommen, das niemals vereint gewesen ist. Der Rezensent müßte einsehen, daß für einen Engländer auch eine Dreiteilung Deutschlands, sobald man über das Problem wirklich nachdenkt, fraglos offenkundig ist. Bestimmte Bereiche des Kontinents drängen sich für eine plausible Eingrenzung — innerhalb der Begrenzungen der Buchform — geradezu auf. Es ist beispielsweise klar, daß große Teile Frankreichs erst seit verhältnismäßig wenigen Generationen innerhalb der französischen Staatsgrenzen liegen, und es ist notwendig, den Wandel solcher geographischer und politischer Einheiten zu unterstreichen; dies sollte jedoch nicht die zentrale Tatsache verschleiern, daß Rouen und danach Paris die hauptsächlichen Zentren waren, um die sich die Provinzen wie um die Achse eines Rades drehten. Kein deutscher Rezensent hat meinen Gedanken diskutiert, daß für die Orgelforschung eine Einteilung Deutschlands nach den früheren jesuitischen Provinzen besser sein würde als eine Einteilung nach Fürstentümern. Das Problem ist eben, was man in einem Buch leisten kann, im Gegensatz zu Tabellen, wobei Quoika zu glauben scheint, eben aus Tabellen bestehe ein Buch.

Der dritte Punkt ist, daß Autoren ihre Subjektivität nicht leugnen oder bemängeln, sondern offen zugeben sollten. Das bedeutet praktisch, das Maß zu bestimmen, in welchem man Meinungen zu einem bestimmten Thema äußern darf. Zum Beispiel ist es wichtig, so viele Orgeln wie möglich selbst zu spielen, wenn man über sie schreibt, aber es ist ebenso wichtig, die Grenzen dieser

Arbeitsweise zu erkennen. Die jüngsten Arbeiten zur Geschichte des Cembalos (z. T. noch unveröffentlicht) zeigen sehr deutlich, wie wenig man dem Klang eines Instrumentes trauen kann, wieviel vom Zustand des Holzes, der Besaitung, der Tonhöhe, dem Druckpunkt, dem Material der Springer abhängt. Wieviel mehr gilt dies für die Orgel! Entscheidend ist das Problem, selbst Erfahrungen zu sammeln, aber gleichzeitig deren Grenzen zu erkennen. Man kann zum Beispiel den heutigen Klang der Freiburger Domorgel subjektiv „beurteilen“ und dabei die französisierten Zungen und Aliquoten bemerken, aber mit einem entsprechenden Aufwand von „background work“ kann man sich einige Gewißheit darüber verschaffen, wie sie klingen und welche Musik auf ihr gespielt werden sollte. Durch bloßes Spielen der Orgel ist das freilich nicht zu erreichen, weil viel (zum Beispiel die Stimmung) sich geändert hat; aber man kann es ebenso wenig erreichen, ohne die Orgel zu spielen, denn „background work“ ist nutzlos ohne die persönliche Erfahrung. Für die feine Unterscheidung zwischen „beurteilen“ und „mit einiger Sicherheit urteilen“ ist eine Verbindung von Klangerfahrung und musikwissenschaftlicher Arbeit notwendig. In meinem Buch habe ich versucht, eben dies zu leisten, und wer meinen Ergebnissen widerspricht, sollte nachweisen, ob er eine bestimmte Orgel besser kennt als ich, und ob er den Hintergrund besser kennt. Natürlich ist beides sehr wohl möglich, aber solange der Beweis nicht angetreten wird, ist es ganz vermessen und nutzlos, abweichende Meinungen zu äußern.

Die vierte und letzte Pflicht eines Autors und zugleich die schwierigste ist es, einsichtig zwischen Wichtigem und Unwichtigem zu unterscheiden. Der bloße Historiker mag seine Pflicht darin sehen, Informationen ohne Interpretation zu liefern, aber das bedeutet, daß es für ihn vor allem anderen wichtig ist, Werturteile zu vermeiden. In diesem Sinne bin ich kein bloßer Historiker. Ich halte manche Orgelbauer für wichtiger als andere, manche Komponisten für besser als andere, manche Orgelbaubezirke für musikalisch reicher als andere. Ich kann zum Beispiel

mit jemandem, der Gabler und die Weingartner Orgel ernstnimmt und ihre spezifische Schwäche nicht sieht, nicht diskutieren. Ich betrachte außerdem Orgeln in Verbindung mit Musik auch unabhängig davon, ob beide historisch tatsächlich miteinander verbunden waren. Zum Beispiel scheinen mir Bachs Orgelwerke und Silbermanns Orgeln ganz natürlich zueinander zu gehören, trotz der überlieferten Einwände Bachs gegen einige Aspekte dieser Instrumente, weil der eine der beste Komponist und der andere der beste Orgelbauer derselben Zeit und derselben Gegend ist. Wahrscheinlich habe ich diese Art von Argumentation im Übereifer zuweit getrieben (übrigens ist dies kein Einwand, den Quoika erhebt), aber das braucht nicht die Tatsache zu entwerten, daß diese Orgeln dieser Musik essentiell angemessen sind. Man sollte das Wesentliche nicht durch das Ornament verdecken.

Ich glaube, daß die Orgelforschung der nächsten Jahre wahrscheinlich mehr und mehr sich auf größere und kleinere Monographien beschränken wird. In dieser Hinsicht mag mein Buch das letzte eines vergangenen Abschnittes der Orgelforschung sein und mag sich die Arbeit darauf konzentrieren, die Vielfalt der Orgeltypen und die Trennung der Orgelkulturen trotz aller gemeinsamer Unterströmungen und gegenseitiger Einflüsse zu demonstrieren. Noch sind große Gebiete weitgehend unbekannt — Italien südlich von Rom zum Beispiel —, und die geschäftige Erfindung von immer neuen „Orgellandschaften“ wird möglicherweise die Grundlinien der allgemeinen Orgelgeschichte überlagern. Sicherlich sollten wir erkennen, wie wenig wir wissen, wie unzuverlässig überlieferte Orgeln als Informationsquelle sind, wie wenig gute Orgeln überliefert sind. Aber wer immer den nächsten Versuch einer Orgelgeschichte Europas wagen will, wird vor eben denselben Problemen stehen, die ich aufgeführt habe, und er wird Kompromisse nicht vermeiden können. Aber was er vermeiden könnte, das wäre Provinzialität — vorausgesetzt, er ist Amerikaner oder Engländer.

Peter Williams

(Deutsche Übersetzung: Ludwig Finscher)